

IV. Miscellen.

Aachen. Zur Geschichte der Restauration der Aachener Kaiserhalle. Das Rathhaus zu Aachen liegt in der Mitte der Stadt, auf einem Hügel, von dem aus es über alle andere Gebäulichkeiten hervorrägt, und sich als höchsten Punkt in der Ferne darstellt. Es hat ausser einem Unterbau zwei Stockwerke. Der zweite Stock heisst der Krönungssaal. Es ist diess derjenige Raum, worin nach der Kaiserkrönung im Münster zu Aachen, die weltlichen Krönungsfestlichkeiten abgehalten wurden. Daher der Name. Gerade zur würdigen Abhaltung dieser Festlichkeiten ist der Saal, ja das ganze Rathhaus im Jahre 1353 von der Reichsstadt Aachen durch den Aachener Bürger, Ritter Chorus gebaut, und von da an bis zum Jahre 1531 seiner Bestimmung erhalten worden. Kaiser Ferdinand I. war der letzte Kaiser, der im letztgenannten Jahre zu Aachen gekrönt ward. Von da an ging die Kaiserkrönung thatsächlich trotz der von Aachen gemachten Reservationen an Frankfurt über. Der Aachener Krönungssaal bestand im Jahre 1631 noch ganz in seiner ursprünglichen Einrichtung. *Noppius*, dessen Aachener Chronik aus diesem Jahre datirt, beschreibt den Krönungssaal also: «Unter dem obersten Gewölbe hat das Rathhaus den Kaiserlichen Saal, welcher überall von einem Eck dess Gebäws gehet biss zum anderen und ist das ganze Rathhaus unter diesem Gewölb ein Gemach u. s. w.» Der Krönungssaal hat eine Länge von im Ganzen 140, eine Breite von im Ganzen 60 Fuss. Die übrigen Erläuterungen, die zur bessern Verdeutlichung der Construction und der Umgebungen des Krönungssaals noch erforderlich sind, werden fasslicher nach vorheriger Ansicht der in Heft XI. Taf. VI. gegebenen Zeichnung.

Die hier angedeutete Construction weist die Verbindung zweier, neben einander laufender Pfeilerhallen nach, die in vier mittleren freistehenden Pfeilern ihre Stütz- und Verbindungspunkte haben. Von diesen vier freistehenden in der Scheidelinie der beiden Hallen, und von

den Halbpfeilern, die mit den freien Pfeilern correspondirend, aus den Seitenwänden des Saals hervortreten, werden in jeder Pfeilerhalle fünf, im Ganzen zehn Kreuzgewölbe getragen. Jedes dieser Gewölbe beschliesst eine Zelle oder eine Vierung, die 28 Fuss lang ist, das ist $\frac{1}{2}$ der gesammten, 140 Fuss bereichenden Saallänge und deren Breite 30 Fuss beträgt, das ist die Hälfte der gesammten 60 Fuss haltenden Saalbreite. Die Höhe der Zellen, vom Boden des Krönungssaales bis zum Scheitelpunkt der Kreuzgewölbe, mag sich auf 28 bis 30 Fuss belaufen. Gegen die östliche Seitenwand der Zelle 1 lehnt ein viereckiger Anbau, der sogenannte Granus-Thurm; gegen die westlichen Seitenwände der beiden Zellen 5 und 10 ein grosser kreisförmiger Halbthurm. Im Uebrigen liegen die beiden Pfeilerhallen des Krönungssaales durchaus frei; die südliche Halle mit den Zellen 1, 2, 3, 4 und 5 frei nach dem Katschhofe, die nördliche, mit den Zellen 6, 7, 8, 9 und 10 frei nach dem Marktplatz.

Die Haupttreppe zu dem Königssaale führt vom Marktplatz durch den westlichen Halbthurm, beim Buchstaben t in die Zelle 10. Es scheint, dass an der nordöstlichen Ecke des Saales und der Zelle 6 beim Punkte n noch eine Separattreppe angebracht war.

Das war, mit Ausnahme der Fenster in den Aussenseiten der Hallen, wovon später die Rede ist, der bauliche Zustand des Aachener Krönungssaales, von seiner ursprünglichen Anlage im Jahre 1353 bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Vor dem anmassenden und heillosen Ungeschmack dieser unglücklichen Zeit konnte sich auch der alte Aachener Krönungssaal nicht retten. Die hohe Schönheit zweier neben einander laufenden freien Pfeilerhallen ward nicht mehr begriffen; der Saal war für das Bedürfniss einer kleinen Zeit zu gross. Der zweite Raum des Krönungssaales musste zu mehreren einzelnen Räumen abgetrennt, und die edle Konstruktion der Pfeilerstellungen durch lächerlichen Aufputz aller Art verdeckt werden. Man fing an zu ändern und zu stümmeln; und änderte und stümmelte so lang, bis der alte Krönungssaal kaum noch zu kennen war, so dass es an dem Eifer und dem guten Willen der betreffenden Baukünstler wenigstens nicht gelegen hat, wenn es unserer Zeit noch möglich geblieben ist, das an dem Gebäude begangene grosse Unrecht wieder gut zu machen. -- Im Jahre 1840 und auch noch später war der Zustand des Krönungssaales folgendermassen:

Nur vier Zellen der nördlichen Pfeilerhalle, die Zellen 6, 7, 8 und 9 hingen noch zusammen, bildeten noch ein zusammenhängendes Ganze. Diese ungetrennt gebliebene Räumlichkeit, die zum

Unterschied und im Gegensatz zu dem alten Krönungssaal, der neue Saal genannt werden mag, war von der südlichen [Pfeilerhalle] des Krönungssaales durch eine Zwischenwand g—l, von der letzten westlichen Zelle des nördlichen alten Pfeilergangs selbst, von der Zelle 10 durch eine Zwischenwand l—r abgeschieden. Zu diesem neuen Saale sowohl, als zu den übrigen Räumen der Krönungshalle gelangte man durch eine im Innern des Rathhauses angebrachte, und durch den alten Boden der Zelle 2 durchgebrochene hölzerne Treppe. Die Zelle 1 war für das Werkverständigergericht abgetrennt. Durch Zwischenwände von einander getrennt, jedoch mit Thüren mit einander communicirend, waren die Zellen 3, 4, 5 und 6. Die Zellen 4 und 5 dienten zu Zwecken der Bibliothek, die Zelle 3 als Vorzimmer. In der Zelle 10 beruhten, so scheint es, Literalien und dgl.; die Pfeiler und Gewölbescheiben des Krönungssaales waren durch Tafelwerk, Stukatur und Wandmalerei vielfältig bedeckt und auf das unkenntlichste entstellt.

So war es noch im Jahre 1840 um den Krönungssaal im Rathhause zu Aachen bestellt; da erinnerten Nachrichten, die über die Wiederherstellung des Kaisersaales in Frankfurt bekannt wurden, mit besonderm Nachdruck an unser eignes, so sehr misshandeltes und so lange vernachlässigtes Werk. Die Wiederherstellung auch des Aachener Krönungssaales wurde allmählig Gegenstand vielfacher Besprechung. Bald verlautete, dass auch bereits offizielle Schritte zur Verwirklichung dieses Wunsches geschehen seien. Sieht man nun zurück auf die durch das oft erwähnte Anerbieten des rheinisch-westphälischen Kunstvereins im damaligen Stadtrathe veranlassten und in den öffentlichen Blättern wiederholt niedergelegten Aufschlüsse über den Restaurationsplan, so steht unläugbar fest, dass die Zwischenmauer zwischen den beiden Hallen von l bis m verlängert, die Wand l—r entfernt, und die 5 Zellen 6, 7, 8, 9, 10 den ganzen Saal bilden sollten. Die lange Wandfläche g—m war für Freskomalereien ausersehen. — Nur wenige Stimmen widersetzten sich anfänglich einem solchen Plane, indem sie die ursprüngliche Grösse der kaiserlichen Hallen eindringlich revindizirten und in der projektirten Wiederherstellung die Verstümmelung des herrlichen Werkes der Vorzeit nicht gehoben und verbessert, sondern im Gegeutheil mit grossem Kostenaufwande fortgesetzt und unheilbar werden sahen. — Die Macht der Wahrheit ertrotzte sich dann endlich trotz der unglücklichsten Anfeindung volle Anerkennung; die Bürger machten die Sache zu der ihrigen, der Stadtrath beschloss, der Saal müsse in seiner ganzen Grösse hergestellt werden, — damit hätte man die Architektur, die Bedeu-

tung der Krönungshallen gerettet glauben sollen, aber nein, von einer Seite war, wie das Angeführte klar nachweist, so wenig die Architektur Beweggrund und Ziel, dass man nur mit Widerstreben die beiden Hallen, die 10 Gewölbe durch Entfernung der Zwischenwände zu der ursprünglichen Grösse anwachsen liess, und selbst diess bloss unter der Massgabe einräumte, dass die projektirten Freskomalereien ausgeführt werden mussten: — Statt der Mauer g—m musste mithin durchaus die südliche Frontmauer a—f die erforderliche Fläche für Malereien darbieten, was natürlich ausschloss, dass diese Mauer Fenster haben könne. Wie in dieser Beziehung geradezu die Behauptung in die Welt geschickt wurde, die ganze Mauer a—f habe ursprünglich keine Fenster gehabt, wie zuletzt auch hier das Licht der Wahrheit aus dem Baue selbst hervorgezungen, ist hinreichend bekannt. In den Gewölbescheiben e—f und c—d wurden unverkennbar ursprüngliche Fenster offen gelegt, korrespondirend mit dem nördlichen r—s und p—q, die so sehr als der ersten Anlage angehörig anerkannt sind, dass die jetzigen Stadtverordneten auf Antrag des städtischen Baumeisters beschlossen haben, nach diesen südlichen Fenstern die nördlichen umzuändern, respektive zu vertiefen, und mit Kreuzen zu versehen. Dagegen zeigen die Gewölbescheiben b—c und d—c jede nur ein schmales Fenster, aus dem Grunde, weil der übrige Raum für Kamine benutzt war. In dem Gewölbe a—b befindet sich dagegen nur ein kleines Spitzbogenfenster in der Höhe.

Aus dieser Beschreibung und Veranschaulichung des Monumentes, sowie aus der nackten historischen Zusammenstellung der Thatsachen über die Restauration möge jeder Unbefangene sein Urtheil bilden und entscheiden, ob in unserer Zeit, wenigstens bei uns in Aachen man noch es zu fassen vermag, dass auch in den Künsten eine Hierarchie bestehen müsse, dass namentlich die Architektur die Malerei und nicht die Malerei die Architektur zu tragen habe.

Aachen. Restauration des Aachener Münsters. Der Verein zur Restauration des Münsters, der sich hierselbst gebildet, hat folgenden Aufruf an seine Mitbürger erlassen: »Wir besitzen in unserm Münster einen ernstlich mahnenden Zeugen der Vorzeit. Sein grossartiges Octogon, der einzige in Deutschland erhaltene karolingische Bau, ist das wichtigste Monument aus der ersten Zeit der mächtigen Entfaltung deutscher Grösse unter dem segensreichen Einflusse des Christenthumes. Ebenso bildet der erhabene Chor durch die Kühnheit seiner majestätischen Pfeiler-Wölbungen ein Staunen erregendes Denkmal der vaterländischen Baukunst. Diese beiden Haupttheile un-

seres Gotteshauses bekunden zugleich nebst den sich daran reihenden Capellen und Hallen den hohen Frommsinn unserer Vorfahren und deren ewig wahre Anschauungsweise über das Verhältniss der Kunst zur Religion. Unser ehrwürdiger Tempel bleibt als Grabstätte seines hohen Stifters, Karl's des Grossen, für alle Zeiten ein wichtiges Heiligthum des deutschen Volkes. An dieser heil. Stätte empfangen Deutschland's Kaiser für die ihnen anvertraute Gewalt die Weihe der Religion. Hier wurde der ganze Ruhm der deutschen Nation eingeseget. Freilich hat unsere Vaterstadt durch mancherlei Verhältnisse den hohen Rang verloren, welcher ihr früher in der Reihe der deutschen Städte angewiesen war. Insbesondere haben die harten Drangsale der unheilvollen Zwischenzeit und das damit in Verbindung stehende Sinken der Baukunst, auch unser Münster schwer heimgesucht. Sein Schutz vor fernerm Verfall und seine historisch treue Wiederherstellung ist daher eine ernstliche Aufgabe für die hiesige Bürgerschaft, welche durch ihre roge Betheiligung am Kölner Dombau beweist, dass sie innig durchdrungen ist von dem Berufe unserer Zeit, durch eifriges Wirken für die Erhaltung der vaterländischen Baudenkmale ihre eigene Befähigung zu gleichartigen Schöpfungen vorzubereiten. Von diesem Geiste belebt, werden unsere Mitbürger sich freudig beeilen, die schon vielfach angeregte Idee der Restauration unseres Münsters nunmehr thätig in's Leben zu rufen und unter eigener ernstlicher Mitwirkung dem grossen Unternehmen die huldvolle Theilnahme unsers allergnädigsten Königs dauernd zu sichern, so wie alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen zur lebhaften Unterstützung eifrigst anzuregen. Schon haben Kölns hochherzige Kunstfreunde die erste Hülfe angeboten. Aachens Bürger werden jetzt beweisen, wie nach schweren Entbehrungen und Prüfungen, gleich beim ersten Schimmer der Rettung, edle Menschen lebhaft von dem Drange ergriffen werden, die Fülle ihrer innigsten Dankbarkeit durch gute Werke zu bethätigen. Im Auftrage einer grossen Anzahl von Bürgern der Stadt, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, ihre Mitbürger unter Darlegung bestimmter Vorschläge zu gedachtem Unternehmen einzuladen, bitten wir daher gegenwärtig die gesammte Bürgerschaft Aachens, aus nachstehendem Berichte über eine am 19. April d. J. Statt gefundene einleitende Verhandlung und dem weiter angeschlossenen Entwurfe zum Statute eines zu bildenden Vereins gefälligst zu entnehmen, in welcher Art die Verwirklichung des hohen Zweckes in Aussicht genommen worden ist.

Zur weiteren Prüfung des Vorschlages, insbesondere zur schliess-

lichen Feststellung des zuletzt erwähnten Entwurfes, ersuchen wir unsere sämmtlichen Mitbürger, sich am Mittwoch den 11. August dieses Jahres, Nachmittags 4 Uhr, in der Aula der hiesigen Bürgerschule recht zahlreich einzufinden.

Wir hegen das zuversichtliche Vertrauen, dass das Vorhaben in der unbegrenzten Verehrung, mit der jeder Aachener seinem Münster zugethan ist, den lebhaftesten Anklang finden und dass alle Kräfte sich vereinigen werden, für ein segensreiches Gedeihen des grossen Unternehmens eine sichere Grundlage zu schaffen.

Berlin. Das Aachener Münster. Dem Verein zur Wiederherstellung der Münsterkirche zu Aachen, zu dessen Bildung in diesen Tagen in der genannten Stadt der Grund gelegt worden, wird von Allen, welche sich für die Erhaltung und zweckmässige Restauration eines unserer interessantesten und wichtigsten Bauwerke interessiren, Billigung und freudiges Willkommen zu Theil werden. Der traurige Zustand, in welchem die karolingische Kaiserkapelle, das erste und bedeutendste der Werke, welche in den rheinischen Gauen an die spätrömische Kunst unter byzantinischen Einflüsse erinnern, seit lange sich befand, ist Allen bekannt, welche diesen Dingen nur einiger-massen Aufmerksamkeit zugewandt haben. Von den vielfachen Umänderungen im Mittelalter will ich nicht reden: das Chor, welches der Bürgermeister Gerhard Freiherr von Schellark (Chorus) hinzufügte, (1353—1413), stimmt zwar nicht zum ursprünglichen Oktogon, ist aber ein schöner, grossartiger Bau im germanischen Styl des 14. Jahrhunderts, dass man über die zerstörte Einheit gern hinwegsieht, um so mehr, als hier gerade der Umstand eintritt, dass diese mittelalterlichen Zusätze, Chor und Kapellenkranz, letztere dem ersteren in der Bauart sich annähernd, die alte Muttergotteskirche gleichsam als Kern einschliessen. Die Verunstaltungen aber gehören verhältnissmässig neuerer Zeit an: sie sind im vorigen Jahrhundert geschehen, wo man das Musiv der Kuppel, welches allerdings sehr gelitten haben mochte, vollends zerstörte oder überkleisterte, das ganze Achteck mit dem pompösen Zopf verbrämte, welcher mit seinen Statuen und Verzierungen von Stuk und seinen Schnörkeln und Guirlanden sich so breit macht und nebenbei auch die Profile verdirbt, wo man die unteren Theile der Chorfenster vermauerte, damit die Domherrn durch Zugluft keinen Schnupfen bekommen und durch die aussen angeklebsten Buden das Einkommen mehren möchten, wo man die Apostel-Statuen übertünchte und die farbigen Scheiben der riesigen Bogenfenster wegnahm, um sie durch grünlich-weisse zu ersetzen, wo man

die geschmacklose ungarische Kuppel, welche noch von Aussen gesehen, die schreidendste Disharmonie hervorbringt, an die Stellen der alten von König Ludwig I. setzte, die Muttergotteskapelle nebst ihrem Ueberbau im oberen Geschosse (Doppelkapelle) abtrug, endlich, was freilich nicht der Stadt, sondern dem revolutionairen Gesindel, das sich über die Rheinlande ergoss, zur Last fällt, diess obere Geschoss gewissermassen zerstörte, indem man die Säulen, welche in den grossen Arkaden standen, mit den durch dieselben gestützten kleineren Bogen herausbrach, erstere nach Paris schleppte, die alte Orgel entfernte, deren rothe Porphyrsäulen auch die Reise nach der Seine machen mussten, und das Bleidach abriess. Die Verunstaltungen sind im neunzehnten Jahrhundert geschehen, wo man in weniger als fünfzehn Jahren den Hochaltar vernichtete, um einen nichtssagenden, styloosen hinzustellen, die Durchsicht aus dem obern Geschoss des Oktogons in das Chor versperrte, indem man in der Bogenöffnung die Orgel anbrachte, die metallenen Theile des Denkmals Kaiser Ottos III. in die Schmelzhütte sandte und die an der Taufkapelle befindliche Bogenstellung niederriss, die letzte Manifestation der damaligen französischen Nichtachtung des Mittelalters. Der Beschmierung der Gewölbefelder des oberen Geschosses des Oktogons (Hochmünster) mit jämmerlichen Malereien will ich nicht weiter gedenken.

Ich glaube, wenige Gebäude sind so misshandelt worden, wie die Münsterkirche in Aachen. Man sieht ihr's aber auch an! Oft habe ich mich geschämt, wenn ich kunstverständige Fremde hineinführte und ihre verwunderten Blicke gewährte.

Es ist nicht lange her, seit der Gedanke der Wiederherstellung der Kirche thätig ins Leben zu treten begonnen hat. Man kann nicht sagen, dass die Aufmerksamkeit des Kapitels und der Bürgerschaft nicht schon vorlängst auf dies ihr schönstes und merkwürdigstes Bauwerk hingelenkt gewesen wäre: Im Jahre 1818 schon erschien eine treffliche archäologische Beschreibung des Münsters von dem noch lebenden Hofrath *F. Notten*, in welcher er das Architektonische klar zur Anschauung gebracht, das Historische einfach erläutert. Aber es geschah nichts für die Kirche: ich habe sie noch einmal neu übertünchen und bemalen sehen. Die Vernachlässigung, unter welcher bis auf unsere Tage alle Monumente der Stadt zu leiden gehabt haben, hat auch das Münster betroffen. Endlich aber begannen bessere Zeiten, und des regen Eifers des damaligen Probstes, jetzigen Weihbischofs *Claessen* in Cöln, muss dabei rühmend gedacht werden. Von den alten Säulen war der der Zahl nach bedeutendere Theil von Paris

zurückgekommen (leider waren die schönen rothen Porphyrsäulen den Franzosen geblieben, indem man für ihr Louvre mehr Rücksicht hatte, als sie für unsere Kirche, obschon es sich hier nur um Rücknahme gestohlenen Gutes handelte): man ging an deren Wiederaufstellung. Se. Majestät der König bewilligte im Jahre 1842 für neue Granitsäulen und Restauration wie Aufstellung der alten über 20,000 Thlr., seit dem Sommer 1845 sind die Arkaden wieder hergestellt und gewährt, wengleich noch nicht in allem Detail vollendet und wengleich noch ohne die prächtigen Bronzegeländer, welche das ganze Hochmünster umschliessen, eine Anschauung des ursprünglichen Zustandes. Ob man wohl gethan hat, die zum Theil noch vorhandenen alten Kapitäle durchgehends durch neue zu ersetzen, lasse ich unerörtert.

Diese theilweise Arbeit nun hat es klar gemacht, dass eine vollständige Restauration der Kirche unternommen werden muss. Der Baurath von Quast hat sich mit einer solchen vielfach beschäftigt und ältere Abbildungen, darunter die ehemals im Vatikanischen Museum, jetzt in Berlin befindliche, so wie analoge Bauten, dabei zu Rathe gezogen. Geht man also an die Arbeit, so ist nach den gewonnenen Erfahrungen jedenfalls zu erwarten, dass sie im Sinne des ursprünglichen Baues geschehen werde. Natürlich kommt das Oktagon zunächst in Betracht. Für die Wiederherstellung der alten Verzierung der Kuppelwölbung und der Wände zwischen den Fenstern giebt die Abbildung des grösseren Musivs in *Ciampini's* *Vetera monumenta*, so unvollkommen sie ist, doch einen sichern Anhaltspunkt. Dass man beim Wegschlagen des Putzes noch viel finden wird, ist kaum wahrscheinlich; jedenfalls wird man Freskomalerei anwenden müssen, um den kostbaren Musivschmuck zu ersetzen. Im Chor wird auch genug zu thun sein, freilich keinesweges so dringende Arbeiten. Die Vertiefung der Fenster durch Wegbruch der modernen Wände und der die Aussenseite ganz entstellenden Buden, die Wiederherstellung der schönen Apostel-Statuen in ihren ursprünglichen Farben, die Errichtung eines neuen Hochaltars, zu dessen Tabernakel vielleicht die prachtvollen Säulen in der Kreuzkapelle, zwei von grünem Porphyr und zwei granitne zu gebrauchen sein dürften, werden hier in Betracht kommen. Geht man dann vom Hauptgebäude auf die vielen Kapellen über, welche theilweise unglaublich vernachlässigt sind, so werden allerdings auch diese viele Mühe in Anspruch nehmen. Die in verschiedenen Epochen auf jede Weise verdorbene und verstümmelte Aussenseite übergehe ich hier ganz.

In neueren Zeit ist, nach der genannten Schrift von *Nolten* und der historischen Beschreibung des verstorbenen Gymnasial-Oberlehrers *Quix* die Münsterkirche vielfach besprochen worden. Die beste architektonische Beschreibung ist die von *Franz Mertens* in der Allgemeinen Bauzeitung (1840, S. 135—152), wo auch genauer Grund- und Aufrisse gegeben werden. Der Cav. *L. Canina* in Rom hat in der vor Kurzem erschienenen (mir noch nicht zugegangenen) zweiten Auflage seines grossen Werkes über die Basiliken auch des Münsters gedacht, welches er in meiner Begleitung im Herbst 1845 besichtigte. Hr. *Fortoul* erwähnte desselben in dem Buche: *De l'Art en Allemagne* (Paris 1842, II, 352 bis 361). Ueber die alten Säulen schrieb Prof. *Nöggerath* in *Lerschs* Niederrhein. Jahrbuch (1843 S. 193—216), über die byzantinischen Reste der Halle an dem Kreuzgange Prof. *Bock* (ebendas. S. 73—89). Auch die Kirchen, deren Betrachtung und Vergleichung sich hier von selbst an die Hand giebt, sind neuerdings mehrfach untersucht worden: über San Vitale zu Ravenna, worin man das Prototyp erkennt und deren Haupttheil jetzt auch durch die unsinnigste Malerei entstellt ist, handelt *von Quast* in seinen altchristlichen Bauwerken Ravenna's, über die Kirche zu Otmarshelm in Elsass *E. Schnaase* (Kunstblatt, 1843, Nro. 24), über die Kapelle zu Nymwegen *A. Oltmans* (*Description de la Chapelle Carlovingienne et de la Chapelle, restes du Chateau de Nimégué* Amsterdam, 1847); von der Stiftskirche zu Essen wurden schöne detaillirte Zeichnungen gemacht. Französische Bauten, die mehr oder minder diese Construction zeigen, glaube ich hier nicht einzeln nennen zu müssen. Was aber die Karolingischen Bauten in Aachen überhaupt betrifft, so darf ich nicht unerwähnt lassen, dass sich um die Kunstgeschichte derselben Keiner ein so grosses Verdienst erworben hat, wie der schon genannte jetzt zu Brüssel lebende Prof. *C. P. Bock*, von dessen Arbeit über die Theodorich-Statue ich in diesen Blättern ausführlicher zu reden Gelegenheit hatte, und welcher in der Kenntniss der mit diesen Dingen zusammenhängenden spätrömischen und byzantinischen Kunst und Antiquitäten wohl von Niemanden übertroffen werden dürfte.

Ich komme auf den zu Aachen sich bildenden Verein zurück. Er wird unter verständiger Direktion höchst Erspriessliches leisten. Der neuerwachte Antheil an den vaterländischen Denkmalen, welcher sich bei den Bewohnern zeigt, giebt der Hoffnung Raum, dass im gegenwärtigen Falle die Theilnahme eine allgemeine sein werde. Es kommt dann nur darauf an, dass man sich bald über die zuerst vorzunehm-

menden Arbeiten einige; nach den hier schon gemachten Vorarbeiten dürfte darüber, wie über die Weise der Ausführung, kaum ein Zweifel mehr obwalten. Sehr zu wünschen ist dabei, dass die historisch-archäologische Forschung über den vormaligen Zustand der Kirche und ihre nächste Umgebung bei so guter Gelegenheit nicht vernachlässigt werde. Sobald nur immer möglich gehe man an das Herunterschlagen des Zopfes. Sind Kuppel-Gewölbe und Mauerflächen nun erst wieder frei, so ist es vielleicht möglich, das Oktagon in der allgemeinen Anordnung und mittelst der Anwendung der Lokalfarbe so weit in Harmonie zu bringen, dass dasselbe, steht es auch noch nicht in voller Schönheit da, doch wieder einen würdigen Eindruck macht, wenn im Sommer 1848 die Jubelfeier der vor sechshundert Jahren geschehenen Gründung des Kölner Doms und zugleich die Feier der Vollendung oder Restauration mehrerer rheinischen Kirchen begangen wird.

Künftige Jahre werden dann fortbauen. Es ist eine Ehrensache für Aachen. Die Stadt hat zu wenig gerettet von ihren alten Denkmalen, als dass sie auf Erhaltung und Wiederherstellung des noch Vorhandenen nicht um so eifriger bedacht sein sollte.

(Aus der Allgem. Preuss. Zeit. v. 20. Aug. 1847.)

Brüssel. Der Kunibertsbrunnen in Cöln. Cölnischem Kinder glauben zufolge holt man in dem «Kunne bätzpöt» die Kinder. Diese sitzen drunten um die Muttergottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Es ist nicht dunkel dort, sondern sehr schön klar und hell. Oft fragen sich die Kinder später, ob sie sich nicht ihres Aufenthalts in dem Brunnen mehr erinnerten, aber das ist schwerlich der Fall ¹⁾. Dieser Brunnen liegt in der Kirche selbst in einer Art von Krypte und ist jetzt gänzlich unbenutzt.

Diese Kindersage, welche sich gleichfalls an den schönen Brunnen in Nürnberg und den grossen Brunnen in Zürich knüpft, so wie auch an das Manneken-Pis in Brüssel, ist, meines Erachtens, sehr wichtig für Cöln ²⁾ und ein Zeugniß dafür, dass der Cultus der altger-

1) Jüdischem Glauben zufolge schlägt der Schutzengel das Kind bei der Geburt auf den Mund; zugleich vergisst es seinen frühern Zustand, von dem es nie mehr sprechen kann.

2) Diess scheinen auch die unberufenen, „rheinländischen Alterthumsforscher,“ welche Weiden's, „Cölns Sagen, Legenden, Geschichten“ fortsetzten, erkannt zu haben. Statt einfach treuer Darstellung der Sage aber geben sie ein romanhaft ausgesponnenes Gewäsch, worin der schöne Kinderglaube dadurch erklärt werden soll, dass drei oder vier nichtsnutzige Weiber ihre Neugeborenen an dem Brunnen aussetzten; das Volk habe diese „Kinderlein“ für „Sprösslinge des Brunnens“ gehalten.

manischen Gottheit, der wir meist unter dem Namen Holda begegnen, auch hier blühte.

Holda ist die freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, die sich den Menschen stets hilfreich beweist und nur dann zürnet, wenn sie Unordnung im Haushalt wahrnimmt. Sterbliche gelangen durch den Brunnen in ihre Wohnung; die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder fallen ihr zu. (m. 244 ff.). So weit kennen wir die Göttin bis jetzt; unsere Sage legt ihr noch bei, dass sie auch das Kind wieder der Mutter schenke — d. h. falls wir wahrnehmen können, dass die Maria unserer Sage Holda und nicht etwa eine andere Gottheit ist.

Holda liebt den Aufenthalt in Seen und Brunnen; (m. 246.) in einem solchen aber finden wir unsere Maria. Ihr jährlicher Umzug bringt dem Lande Fruchtbarkeit. Was aber liegt denn näher, als dass sie auch den Bewohnern des Landes Fruchtbarkeit verleihe, wie Freyr, der Fruchtbarkeit und Frieden der Erde schenkte, (m. 193.) den man aber auch opfernd anruft, „si nuptiae celebrandae sunt“? Da sie die Seelen der Kinder empfängt, ¹⁾ müssen dieselben auch wieder von ihrem Schoosse ausgehen, wie die Wunschkinder von Wunsches, des gleichfalls die Seelen empfangenden Wuotans Schooss (m. 799.). Und ganz stimmt „diû wise, dâr dû komen wilt, an der Blanchefür spil mit andern genuogen“ (Flore 19. m. 782.) und an der im Brunnen der Frau Holda Haus liegt, zu dem Ort, wo Maria mit den Kindern spielt, wo sie ihnen viel gibt und ihre Bettchen macht. Diess Letztere vermuthe ich darum, weil es im niederländischen Sprichwort, wenn es schneit, heisst: „Onze lieve vrouw maekt Jesukens beddeken,“ während das hochdeutsche Sprichwort die Flocken von Holda's eigenem Bett kommen lässt. Jesuchen verträte somit das bei der alten Göttin wohnende Kind.

Aber noch eins könnte vielleicht für die Verwandtschaft dieser Maria mit Holda sprechen. Noch heisst der Platz vor St. Kunibert «An der Linde.» War diese Linde vordem ein heiliger Baum, an dem vielleicht spätere Christen ein Marienbild aufhängen, der, einst der Holda heilig, später der heiligen Mutter geweiht wurde? Solcher Marienlinden giebt es in den Niederlanden eine Menge. So steht unweit meiner Wohnung „de gewyde boom“, (l'arbre beni) an wel-

1) Eine auffallende Verwandtschaft hat dieser Brunnen mit dem See Fakone in Japan, Ou les habitants placent une espèce de limbes, habités par tous les enfants morts avant l'âge de sept ans. Ils sont persuadés que les âmes de ces enfants souffrent quelque supplice dans ce lieu là, et qu'ils y sont tourmentés jusqu'à ce qu'ils soient rachetés par les passants. *Colin de Plancy Diction. infern. p. m. 218.*)

chen sich manche Sagen knüpfen, unter den sich nach einem Regen Alt und Jung stellt, um das heilkräftige Wasser auf sich tropfen zu lassen, welches an seinen Blättern hängen blieb. So die Linde von Oosterwyk in den Kempen. In municipii hujus foro amplissima et vetustissima visitur tilia, quae per totam Brabantiam campestrum admodum famosa est. Juxta hanc sacellum est Deiparae Sacrum ab eadem nomen induens, dicta „Diva virgo miraculosa ad tiliam,“ onze lieve vrouwe van mirakelen aen de linde. (*Wichman*, Brabantia mariana p. 427 — *Gramaye* Oosterwyk cap. I.). So die berühmte Linde von Kevelaer, deren Blätter die Pilger mit sich heimtragen, ¹⁾ u. v. A. Unter einer Linde sass auch nährend die mit Holda so genau verwandte Godelieve, deren heilkräftiger Brunnen noch sprudelt. (*Wolf*, deutsche Mährchen und Sagen 384.). *Grimm* bringt zwar keine, unserer Göttin heilige Bäume bei, aber die vorhererwähnten könnten gewiss sehr gut solche sein; ihr könnten um so eher Bäume geweiht werden, da ja, wie aus dem ewig frischen Quell so auch aus dem immer wieder grünen Baume das junge Leben sprossend gedacht wurde, da man wie aus dem Born, so auch aus dem Baum die Kinder holte.

Wenn es auch — was ich zwar nicht glaube — zweifelhaft scheinen könnte, dass man der Holda Bäume weihte, dann wird die Identität der Göttin mit der brunnenbewohnenden Maria doch gewiss keinem Zweifel mehr unterworfen sein. Es handelt sich jetzt nur darum, zu wissen, unter welchem Namen sie in Cöln verehrt wurde, ob sie hier Holda hiess. Das kann uns aber keiner besser sagen, als *Ernst Weyden* und dem will ich denn die Beantwortung der Frage überlassen. Möge er nicht zu lange damit zögern.

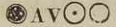
J. W. Wolf.

Cöln. Merovingische Fibula. Das höchst merkwürdige und seltene Alterthum, dessen getreue Abbildung ich Tafel V. Fig. 3. vorlege, wurde im Jahre 1839 am Stumpfen Thurm bei Berncastel, dem alten Belgium, gefunden, und ist im Besitze meines Vaters. Es war eingeschlossen in einer ovalen, sehr flachen Dose von Kupfer mit geringem Silberzusatz, deren beide Hälften durch ein Charnier verbunden sind; von aussen war dieselbe mit einer rothen, dem Siegellack ähnlichen, Masse überzogen, die sich jedoch nicht überall erhalten hat.

1) Die Pilger, welche aus Köln nach Kevelaer wallfahrten, versammeln sich in der Kirche des heil. Cunibert, also an der Linde, und danken in ihr auch nach der Rückkehr für die glücklich zurückgelegte Reise. Die beiden Kinderbrunnen in Zürich und Nürnberg liegen vor Liebfrauenkirchen. (!).

Die Fibula selbst besteht aus einem dünnen Goldblatt, eingefasst in einen platten silbernen Ring, der durch sechs kleine, ebenfalls silberne, Nägel auf einer Bronzeplatte befestigt ist. Auf der Rückseite der letztern befinden sich zwei Oesen dicht nebeneinander und gegenüber ein Haken, welche dazu dienen, eine Nadel aufzunehmen, und die so den Gegenstand als Spange — fibula — erkennen lassen.

Der erwähnte silberne Ring ist mit eingeritzten, zickzackförmigen Strichen verziert. Der Haupttheil, das Goldblatt, ist durchaus einem Bracteat gleich, und giebt dem Ganzen viel Ähnlichkeit mit einer Münze.

Das Gepräge ist: Sehr barbarisches Brustbild von vorn, mit dem Paludamentum bekleidet und der Zackenkrone: im Felde links I u. A, rechts ein gleichartiges Kreuz und mehrere Buchstaben: C, J, C, C, S und , nur die letztern einigermassen zusammenhängend.

Der ganze Styl dieser Vorstellung, besonders die Nachahmung der Römischen Kaiserbüste, die Form der Buchstaben A und Q, beweisen denselben Ursprung, wie die zahlreichen Goldmünzen der Fränkischen Könige aus dem Geschlechte der Merowinger.*) Einen dieser Könige stellt ohne Zweifel das Portrait dar, und bin ich versucht, in den fünf letzten zusammenhängenden Buchstaben der Aufschrift dessen Namen zu finden. Der erste und vierte derselben, obgleich verschieden, können beide Nichts Andres sein, als Griechische Theta, Θ. Dieser Buchstabe kommt zwar in dem von *Lelewel* l. c. zusammengestellten merowingischen Alphabet nicht vor, wohl aber andere griechische Formen, Δ für D, Ρ für R: die Anwendung des Θ kann daher nicht auffallen.

Wir hätten also Thautho, was, um die gewöhnlich Keltisch-Germanische Endsilbe verlängert, Thauthorich für Theoderich gäbe; dieser Name findet sich überhaupt sehr verschieden geschrieben, z. B. Tiederic, Teuderic u. s. w.

In der Reihe der Merowingischen Könige kommen vier dieses Namens vor, nämlich:

Theoderich I. König von Metz 511 — 534.

α II. König von Orleans und Burgund 596 — 612 und König von Austrasien 612 — 613.

α III. König von Neustrien 673 — 679 und des gesammten Frankenreiches 679 — 687.

α IV. König der Franken 720 — 737 unter der Vormundschaft des Hausmaiers Carl Martel.

*) *Lelewel*. numismat. du moyen age. — *Revue numism. Française*. — *Conbrouse*. catal. raisonné des monn. nat. de France. — u. A.

Welchen von diesen das Bildniß angehöre, lässt sich nach Analogie der Münzen, und nach dem von dem genannten ausgezeichneten Forscher aufgestellten Unterscheidungszeichen bestimmen.

Hiernach findet sich die Zackenkrone in der Periode von 650 bis 752., zusammenhängende Buchstaben im Felde von 560 — 650 und wieder 700 — 752, beide Merkmale zugleich also nur im achten Jahrhundert, in welches die Regierungszeit Theoderich des Vierten fällt, dessen Bildniß wir demnach auf unserer Fibula erkennen.

Senckler.

Bonn. Für die Freunde römischer Alterthümer ist es von Interesse, nicht bloss die gefundenen alterthümlichen Gegenstände, sondern auch die Orte zu kennen, wo dieselben gefunden werden. Solche Orte dienen als Ausgangspunkte für neue Nachgrabungen und sind überdies Momente, um die Ausdehnung und die Gränzen römischer Städte, Häuser und anderweitiger Niederlassungen zu bestimmen und verdienen spätern Freunden römischer Alterthümer kennbar gemacht zu werden. Von diesem Gesichtspunkte gehen wir aus, indem wir hier berichten, dass im Laufe des vorigen Sommers, in dem von Herrn Behrend neu angelegten Garten an der Coblenzer Strasse, oberhalb des Eschenbäumchens, etwa hundert Fuss von der Landstrasse entfernt, in der Richtung nach dem Kessenicher Wege zu, folgende Gegenstände gefunden worden sind.

1. Zwei römische Lampen aus Thon, von welcher die kleinere den Namen des Verfertigers CAMP II trägt; beide Lampen sind monolynes und murales. 2. Ein kleines Tellerchen von terra sigillata. 3. Zwei kleine Gefässe von der Grösse einer gewöhnlichen Ober- tasse; das eine aus terra sigillata, das andere aus sogenanntem Steingute. Das letztere trägt Spuren des Feuers an sich. 4. Ein Aschenkrug. 5. Mehre Deckel von Aschenkrügen und sonstige kleine Fragmente von thönernen Gefässen.

Die beiden Lampen sind ungebraucht, und mit einer röthlichen Farbè angestrichen. Ueber die Fabrikationsweise der irdenen Lampen geben dieselben folgenden Aufschluss. Sie bestehen aus zwei Theilen, der eine Theil ist derjenige, welcher das Oel enthält und den Bauch der Lampe bildet, der andere Theil bildet die Decke der Lampe, in welcher sich die Löcher für das Eingiessen des Oeles und für den Docht befinden; beide Theile sind einzeln geformt, aufeinandergelegt und dann miteinander verbunden worden.

Braun.

Bonn. Die Matronae Veteres. Bei *Cean Bermudez* Sumario de las antiguedades Romanas que hay en España. Madrid 1832. wird p.

373. aus einem Codex folgende römische Inschrift, die sich in Porcuna befinden soll, mitgetheilt: ARA. M. VETERIBVS. und gesagt: «que non entiendo pueda decir otra cosa que ara de Marte para los ancianos ó el altar para las ánimas de los difuntos antiguos.» Aber es ist klar, dass das weder ein Altar des Mars durch die Veteres (1) geweiht seyn kann, noch ein Altar für die Manes veteres. Wenn die Inschrift echt ist, woran wohl nicht zu zweifeln, so ist sie zu lesen: Ara matronis Veteribus. dann aber halte ich diese Matronae Veteres für dieselben, die oben in der Embkener Steinen: Matronae Veteranehae, Veteranihae u. s. w. genannt werden. Bei dem Wechsel der Legionen, der zwischen allen Provinzen des römischen Reiches in der Kaiserzeit statt fand, hat es nichts Auffallendes, dass ein Soldat, der in Castra Vetera gelegen hatte, nach Spanien versetzt, den Müttern von Castra Vetera seine Verehrung darbot.

L. L.

Bonn. Mittelalterliche Malereien. Zu den Gemälden in der ehemaligen Kapelle zu Ramersdorf in unserer Nähe, welche an *Schnaase* in *Kinkels* Jahrbuch: Vom Rhein, einen sinnigen und beredten Beschreiber gefunden haben, vergleiche man das von *Fr. N. Fernbach* im Kunstblatt 1847. No. 35. S. 139. beschriebene Gemälde in der Vitus-Kirche in Mühlhausen am Neckar, (aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh.) das ganz denselben Stoff enthielt: „Im grossen Chorbogen dieser Kirche ist Christus als Weltrichter, das zweischneidige Schwert im Munde, auf doppeltem Regenbogen thronend, in schmutzig blaugrauem Grunde dargestellt. Obenan im Zwickel des Gewölbes sind zwei die Tuba blasende Engel, neben ihnen zwei Heilige, dann St. Maria und Apostel Petrus über lebensgross auf Wolken. In der Fläche der beiden Bogenschenkel ist das Weltgericht, die Ausscheidung der Frommen zur Belohnung ins himmlische Reich, die Gottlosen zur Strafe der Hölle; untenan ist die geistliche und weltliche Herrschaft dargestellt. Dieses Gemälde ist grösstentheils noch in seinem ursprünglichen Zustande möglichst gut erhalten. In der Mitte des Bogens (Spitzbogen) ist die Krönung der heil. Maria, nämlich Christus mit seiner Mutter auf dem Throne sitzend und die Betenden segnend, in einem Kreise von acht Engeln mit den Marterwerkzeugen des Gekreuzigten. Gegen den Chorschluss zurück sind die Symbole der vier Evangelisten, dazwischen die vier abendländischen Kirchenväter dargestellt. Dieses Gemälde wurde in späterer Zeit unstreitig stark übermalt.“

L. L.

Bonn. Apollo Centauris. Aus *W. Lindenschmitt's* Räthsel der Vorwelt, oder, Sind die Deutschen eingewandert? Maynz. 1846. S.

36. entnehmen wir folgende Stelle, die für die Erörterung über die Namen auf orix H. IX. S. 58. (vgl. XII. S. 56.) einen Beitrag gibt: „Sehr annehmbar ist, was *Herm. Müller* über die Titanen sagt, die er als Teitanen und Teutonen in Italien und Britannien nachweist, als Verehrer des Titan, der Sonne, die im Phönikischägyptischen Teith, im Irischen Tiotan geheissen (was wohl aus unserm altheutschen Thio entstand) und des Tages, der, nach *Kallimachos* von den Kureten *Tiro*, irisch Thiodal geheissen sei. Dass der Apollo Teutorix wörtlich selbeins sei mit dem gothischen Thiudareiks-Dieterich, wird hier von *Herm. Müller* freiwillig erkannt, und somit gerade durch diesen hochwichtigen Verbindungsweg das Zusammenfließen der griechischen und deutschen Urteutonen angebahnt. Der Titus des Südens ist unser Thiodo. Diess alles ist sehr einleuchtend und wirklich ist unser Teutoburgium auch Tittoburgium genannt. Weniger übereinstimmend möchten wir titulus, den Titel oder die Benennung statt mit *τίω*, ich ehre, lieber mit unserm diutan, deuten, in engere Verbindung gebracht sehen. Der Apollo Tuitiorix und Teutorix ist der Deuterich, das Licht: (*Λευδοιξ*, Heldenname bei Strabo). Dieterich heisst Volksmann, Volkskönig. Wie kömmt nun der Begriff von Volk neben den von Deutlichkeit zu stehen? — Ebendasselbst vergleiche man über den deus Penninus, dessen Auslegung durch Assonanz an das Celtische penn, Haupt, der Verfasser nicht anerkennen will.

L. L.

Bonn. Zu den Keltischen Namen auf orix fügen wir jetzt von einer gallischen Münze in *Didron's Annales Archéologiques*. Tom. VI. p. 221. Pl. 1. No. 32. den Namen CANTORIX.

L. L.

Bonn. Römische Inschrift. Wegen der legio I. Min. ist folgende Inschrift nicht uninteressant, die sich an der Façade eines Grabes in den Ruinen von Ouadi Mousa, der alten Hauptstadt der Nabatäer im J. 1827 fand und jetzt in der *Revue archéol.* 1847. 15. Juillet p. 258. abgedruckt ist: QVINTO·PRETEXTO·FLORENTINO·HIVIRO·AVR·ARG·FLANDO·TRIB·MILIT· || LEGIMINERVIE·QVEST·PROV·ACHAIAE·TRIB·PLEB·LEG·LEG·VIII·HISP·PROCOS || PR·NARB·LEG·AVG·PR·PR·PROV·ARAB·PATRI·PIO·EX·TESTAMENTO·IPSIVS· Auch Licinius Sura, der Legat dieser Legion war, war QVAESTOR·PROVINCIAE·ACHAIAE. *Grut.* 430.

L. L.

Bonn. Trier und Arelate. In der descriptio orbis sub Constantio imp., in *Mai's Classic. auct. Vatican.* Tom. III., heisst es p. 404: „Post Pannoniam Galliarum provincia, quae maxima est, et propter

imperatorem quo semper eget, in multitudine omnibus bonis habundat, sed plurimi pretii: cuius maxima civitas Treviri¹⁾ dicitur, in qua dominus gentis inhabitat: est enim mediterranea. Habet alteram iuxta mare priori similem civitatem, quam Arelata vocant, quae accipiens omnia mundi negotia supra dictae civitati emittit. Omnis autem regio viros habet fortes in proelio, et nobiles in omni negotio. His adiacet gens multa Gothorum.“ Schon Mai citirt Ammian. Marc. XV, 11: „Treviros domicilium principum clarum.“ und Gothofred, der bewiesen habe, dass auch Constantinus iunior und Constans dort gewohnt hätten.

L. L.

Wiesbaden, Oktober 1847. — Zu den merkwürdigsten Erwerbungen, durch welche das Museum der Alterthümer zu Wiesbaden in neuerer Zeit bereichert worden ist, gehört ohne Zweifel ein im Sommer 1846 bei Mainz gefundener Thorflügel eines römischen Tempels, über welchen in der Generalversammlung des Nass. Vereins für Alterthumskunde und Geschichtsforschung, am 23. September 1847, der Secretär des Vereins, Herr *Habel*, umständlichen Bericht erstattete. Da indessen in dem nächsten Hefte der Annalen die genauere Beschreibung und Erklärung jenes seltenen Ueberbleibseis veröffentlicht werden wird, zu dem nach der Versicherung von Sachkennern selbst die Museen Italiens kaum ein Gegenstück von gleicher Schönheit aufzuweisen haben: so mögen, um die Freunde des römischen Alterthums einstweilen darauf aufmerksam zu machen, an diesem Orte die nachstehenden kurzen Bemerkungen genügen.

Erdarbeiten bei der Albanischanze in Mainz führten im Sommer 1846, in einer Tiefe von 18 Fuss unter der dermaligen Bodendecke, zu jenem merkwürdigen Fund. Es war eine bronzene Thüre mit zolldickem Rahmen und zierlicher Palmettenfüllung, aus zwei Abtheilungen bestehend, deren obere, kleinere, von einem Gitterwerk, die untere längere aber von dachziegelförmigen Schuppen, ebenfalls von Bronze, ausgefüllt war. Der dazu gehörige, massive Riegel von derselben Metallmasse lag daneben. Die näheren Umstände, unter welchen der Fund sich darstellte, machen es wahrscheinlich, dass das Gebäude, dem die Thüre zugehörte, durch Brand seinen Untergang gefunden habe. Ferner lehrt die genauere Betrachtung eine Vergleichung mit den Vorschriften des Vitruv (*de archit.* IV, 6), dass wir es hier mit dem Thorflügel eines römischen Tempels zu thun haben, deren zwei nebeneinander stehende, nebst einem halbkreisförmigen Oberlicht darüber

1) Der Cod. Tyberim, also hat wohl Treberim ursprünglich da gestanden.

den Eingang solcher Gebäude zu bilden pflegten. Leider wurde das herrliche Werk von den Arbeitern in viele Stücke zerschlagen und stückweise an Juden verkauft, ehe Herr *Habel* Kunde davon erhielt, dessen rastlosen Bemühungen allein man es zu danken hat, dass dasselbe von dem Untergang gerettet wurde und, bis auf ein kleines Stück des Rahmens, vollständig wieder zusammengefügt werden konnte. Weitere Nachgrabungen an der besagten Stelle, zu deren Erwirkung bei dem preussischen Festungskommando Prof. *Gerhard* in Berlin seine Vermittelung freundlichst angeboten hat, würden ohne Zweifel zur Vervollständigung, des Gefundenen noch manchen Beitrag liefern können. — Die beifolgende Zeichnung kann vielleicht die näheren Verhältnisse des schönen Werkes einigermaßen verdeutlichen helfen, auf dessen umständlichere Beschreibung in dem nächst erscheinenden Hefte der Nassauischen Annalen ich hiermit wiederholt verwiesen haben wollte.

Dr. Rossel.

Trier. Die Bauten an der ehemaligen Kaserne, dem angeblichen Palaste Konstantins, die wegen des hohen Besuches in jüngster Zeit beschleunigt wurden, haben das Riesengebäude in ein ganz anderes Licht gesetzt. Die Wegräumungen im Innern haben den ehemaligen Grundriss ausser Zweifel gestellt, haben alle untern Mauern, die Füsse und untern Stücke von riesigen Säulen zu Tage gefördert, die, wie es jetzt heisst, wieder emporwachsen sollen. Die Halle war ehemals Theil eines Palastes, oder eine wirkliche Basilika und dürfte, in eine evangelische Kirche umgewandelt, wie dieses wenigstens anfänglich Zweck war, die grösste evangelische Kirche Deutschlands, vielleicht neben dem Ulmer Dome die schönste und merkwürdigste des Festlandes werden.

Voss. Zeitg. Sept. 1847.

Freiburg, im Sept. Die hiesige Domkirche gilt allgemein für eines der wenigen Denkmale altdeutscher Baukunst, welche ihre Vollendung erreicht haben. Bei genauerer Betrachtung findet man aber noch einige Mängel, welche einen widerlichen Eindruck machen. Es ziehen sich ausserhalb des Münsters, parallel mit dem Mittelschiffe und dem Hauptchore, Reihen kleiner Thürmchen hin, welche, das Gepräge altdeutscher Kunst in sich tragend, mit ihren Spitzbögen und Strebebfeilern zum Ganzen harmonisch sich fügen. Am Chore fehlte von diesen Thürmchen noch eine bedeutende Zahl. Der neuern Zeit, welche für altdeutsche Baukunst empfänglich wird, blieb es vorbehalten, das Mangelnde auch hierin zu ergänzen. Im Herbste des Jahres 1845 wurde das erste neue Thürmchen gesetzt, in diesem Sommer ein zweites, und in wenigen Tagen wird das dritte vollendet dastehen.

Da die Mittel zum Fortbaue vorhanden sind, so ist zu erwarten, dass in wenigen Jahren der hiesige Dom durch die Vollendung der Thürmchen seine letzte Zierde erhalten werde.

Ulm, 5. Sept. Die Restaurationen an unserm ehrwürdigen Münster nehmen einen raschen Fortgang. Am Geburtstage des Königs (27. September) sollen wieder einige Pyramiden und ein Schnecken-thurm enthüllt werden.

Darmstadt. Deae *Mairae* in England gefunden. Das Journal of the British archaeological association, Nr. III., Octbr. 31, 1845, enthält S. 247 unter der Ueberschrift: Verhandlungen des Comité, Aug. 31. folgendes: «Hr. *Smith* las folgende Mittheilung des Hrn. *E. B. Price* vor: «Beifolgende Skizze stellt das Stück einer Sculptur dar, welches in der city stoneyard Worship-street liegt.»

«Es ist berichtet, dass dasselbe während einer Ausgrabung für die Wasserleitung in Hart-street, Crutched Friars, vor ungefähr 8 Jahren gefunden wurde. Es scheint der Rest von drei sitzenden weiblichen Figuren zu sein, eine jede in ihrem Schoosse einen Korb haltend, dessen Inhalt nicht klar zu bestimmen ist, obgleich er Aepfel vorzustellen scheint; wahrscheinlich ist die Sculptur selbst in dieser Beziehung etwas mangelhaft. Der erste Anblick dieses Fragments bringt uns auf die Idee von den drei Hesperiden; noch mehr ist vielleicht damit die Pomona und zwei dienende Nymphen beabsichtigt, indem die mittlere Figur augenscheinlich breiter ist, als die anderen.» «Als ein Ueberbleibsel römischer Kunst, worüber nur wenig Zweifel sein kann, denke ich, es sei einer Darstellung in dem Journal der Gesellschaft würdig.» Gern stimme ich Herrn *Price* darin bei, dass dieses Fragment ein Ueberbleibsel römischer Sculptur ist, und jeder Freund der Archaeologie wird ihm den aufrichtigsten Dank für Veröffentlichung dieses sehr interessanten Denkmals zollen. Allein seiner Ansicht von der Bedeutung der darauf vorgestellten weiblichen Figuren vermag ich nicht beizupflichten. Der Hesperiden, welche Hesiodus in der Theogonie Kinder der Nacht nennt, und von ihnen sagt: «Hesperiden zugleich, jenseit der Okeanosströmung, «Die Goldäpfel bewachen und Goldfrucht tragende Bäume» waren nach Apollonius drei, nach Apollodor vier, und ihr Mithüter ist der Drache Ladon. Die goldenen Aepfel prangten im Garten der Juno. Auf dem hier in Frage befangenen Fragmente ist aber keine Andeutung von dem Drachen, von Bäumen oder einem Garten zu sehen, die Figuren sitzen vielmehr auf abgesonderten Stühlen oder einer Bank, und die mittlere derselben ist durch ihre Grösse und das über das eine Bein herabhängende Band

vor den andern ausgezeichnet, während keine der Hesperiden sich eines Vorzugs vor den übrigen zu erfreuen hatte. Pomona ist auf alten Denkmalen bald als schöne Jungfrau bekleidet dargestellt, welche auf einem Korbe mit Früchten sitzt, und reich beladene Zweige von Fruchtbäumen auf dem Schoosse und in der Hand hat, bald nackt an einen Baum gelehnt, woran ein Korb mit Früchten hängt, in den Locken eine Fruchtschnur und Obst in den Händen. Von diesen Attributen fehlt auch hier die entfernteste Andeutung, und doch ist es ja bekannt, dass die Alten in den einmal zur Bezeichnung gewisser mythologischer Wesen angenommenen Attributen nicht leicht zu wechseln pflegten. Ueberdiess kommt meines Wissens Pomona auf keiner Antike mit zwei dienenden Nymphen vor. Die in den Schalen dargestellten Aepfel allein können weder für eine Pomona, noch für Hesperiden zeugen, weil es noch andere Gottheiten gibt, die auf römischen Sculpturen ebenfalls mit solchen vorkommen, und es müssten darum nothwendig noch andere Attribute angedeutet sein, wenn man in diesen Figuren eine Pomona mit Nymphen, oder drei Hesperiden hätte erkennen sollen. Auf einem in der Kirchhofsmauer des Grossherzogl. Hessischen, zum Landrathsbezirk Breuberg gehörigen Orte Mimling-Crumbach stehenden Steine (von welchem ich im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band II., Heft 3, S. 531—539, eine Beschreibung mit Abbildung gegeben habe), sind ebenfalls drei sitzende weibliche Figuren, Körbe oder Schalen mit Aepfeln auf dem Schoosse haltend, dargestellt, und eine Vergleichung dieser Sculptur mit der in England gefundenen, zeigt eine unverkennbare und höchst interessante Uebereinstimmung zwischen beiden. Die eigentlich charakteristischen Merkmale, nämlich: die Zahl der Figuren, die sitzende Stellung, die abgesonderten, nicht im Freien, sondern in einem umschlossenen Raume dargestellten Sitze, die Bekleidung mit Ober- und Unterkleid, die auf dem Schoosse gehaltenen Gefässe mit Aepfeln, die Auszeichnung der mittleren Figur (auf dem englischen Fragmente ist diese grösser dargestellt als die anderen, und über ihr rechtes Knie hängt ein am Ende zierlich durchbrochenes Band herab, welches bei den übrigen fehlt), sind auf beiden Sculpturen deutlich zu erkennen, und wäre das englische Fragment nicht so sehr verstümmelt, so würden sich vielleicht noch mehrere Uebereinstimmungen finden. Bei so gleichen Verhältnissen darf wohl auch eine gleiche Erklärung beider Darstellungen stattfinden, und wenn ich in den weiblichen Figuren des Mimling-Crumbacher Steines die Deae Mairae zu erkennen glaubte, so kann ich mich auch auf die für diese Ansicht

in der angeführten kleinen Abhandlung entwickelten Gründe berufen, wenn ich die Figuren auf dem englischen Fragmente ebenfalls für die Deae Mairae halte. — Jeden Falls zeigt dieses Beispiel, wie nützlich für die Wissenschaft eine Verbindung archaeologischer Vereine aller Länder ist, wie der in dem einen Lande gefundene Gegenstand zur richtigen Erklärung eines in anderen Ländern entdeckten dienen kann, und in wie weit sich gewisse Culte unter den Römern und in den von ihnen besetzten Ländern verbreitet hatten.

Dr. Knapp.

Anmerkung. Der Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hatte denselben der British archeological association zu London mitgetheilt. Die literary Gazette and Journal of belles letters, arts, sciences &c. &c. for September 1846. London. gibt darüber folgende Pag. 770. British archeological association. Aug. 25th. Meeting of council. — — Dr. Knapp, president of the Historical Society of Hesse-Darmstadt, communicated, through Mr. Wright, a notice on the sculpture of the Deae Mairae, found in London, and engraved in the association, compared with an exactly similar statue recently found at Darmstadt. Dr. Knapp concludes with the remark: «that the consequence of communication between different societies has never been shewn to be useful by a fairer instance». —

Baur.

Nachschrift. Der Name der Mairae ist durch eine unrichtig gelesene Inschrift MAIRABVS statt MATRABVS entstanden, wie ich schon Heft II. S. 124. bemerkte. In der mitgetheilten Zeichnung fehlen an jenen Figuren der Matres Kopf, Hals und ein Theil der Brust, daher nicht zu erkennen ist, ob das Gewand in derselben Weise, wie auf unsern rheinischen Steinen, gefaltet und geschmückt ist.

L. L.